

Das wandernde Bett [Schluss]

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

backels schwört — die Analphabeten sind allein noch die sonnigen kurzweiligen Originale der Menschheit und des Lebens, die andern sind fast nur noch Kopien oder gar Kopien der Kopie. Jene schwingen noch etwa die Fackel des Genies durchs vielzimmrige Weltthaus. Diese tragen die Stubenlampe des

ordinären Talents mit kleinen vorsichtigen Pantoffelschritten über ihren quadratisch abgezikkelten, unfehlbaren Weg. Diese kennen das Tote, jene das Lebendige besser, diese schreiben und lesen und dozieren prachtvoll, jene leben noch prächtiger. Wer beides könnte, wäre der größte Mensch auf Erden.

(Fortsetzung folgt).

Das wandernde Bett.

Ein Märchen von Friß Müller, Cammero.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Aufgepaßt!“ rief Massimo. Breitästige Bäume drängten sich an den Weg und raschelten mit dunkelgrünem Laub. Ueber das wandernde Bett beugten sie sich, ließen duftende Blüten auf Giovanni schneien und sangen:

„Rund bin ich, klein bin ich,
Süß bin ich, fein bin ich,
Auf den Hügeln ist mein Reich,
Und im Winter nähr ich euch;
Kinder krabbeln auf mir hin,
Sag, Giovanni, wer ich bin?“

Giovanni hörte dem Gesänge zu. Die Frage aber machte ihn verlegen. Er hatte diese wunderschönen Bäume kaum vorher gesehen. „Ihr seid,“ sagte er stoßend und besann sich, „ihr seid...“

Da half das Mäuslein drauf und pipste: „Nun, Giovanni, das sind ja die Ra— Ra— Ra—“

„—kastanien!“ schrie Giovanni lustig und freute sich, daß er doch noch die Hälfte gewußt hatte.

Das Bett aber freute sich über Giovanni's Stimme. Viel runder und viel stärker war die geworden, seitdem sie ausgefahren waren, heute früh. Das war schon eine Weile her. Denn jetzt meldete sich der Hunger. Gerade zur rechten Zeit.

Eben kam ein kleiner Bub daher. Der pfiß und schwenkte ein Gefäß, aus dem es unter einem Tuch ein wenig dampfte. Mitten in einem Trillerpfiß brach er vor Erstaunen ab, als er das wandernde Bett erblickte. Er blieb wie angewurzelt stehen, und das Mündlein ging ihm nicht mehr zu.

„Komm nur,“ sagte das Bett. Und die Sonne gab ihm von hinten einen kleinen Stoß. Der weiße Massimo schmeichelte sich um des Jungen Füße, und die graue Pimperinella pfiß genau da weiter, wo der Junge aufgehört hatte. Da mußte der aber lachen. Und er wollte irgend etwas sagen. Aber er getraute sich doch nicht recht, so allein auf der weiten Landstraße bei einem verhexten Bett. Und weil er nichts sagte, tat er wenigstens etwas. Nämlich, seine Kamme hob er in die Höhe und schüttete dem Giovanni ein paar Hände voll Kastanien auf die Decke.

„Danke!“ sagte Giovanni.

„Danke!“ bellte der Massimo.

„Danke!“ pfiß das Mäuschen.

„Danke!“ brummelte das Bett.

Und „Danke!“ lächelte die Sonne. Und dann wanderten sie alle Fünfe wieder weiter. O, wie schmeckten die Kastanien gut! Auch der Spiz bekam ein paar. Sogar das Mäuschen knabberte an einer. Und seinem Wanderbette steckte der Giovanni einige unters Kissen.

So ein Bett, das redete, bekam am Ende doch auch Hunger, dachte er.

Gutmütig sah das Bett zu und sagte: „Ist schon recht, Giovanni, vergiß nur nicht das tiefe Atmen!“

Nein, nein, Giovanni vergaß es nicht. Und wie sich seine kleine Brust weitete und hob, kamen zwei Männer mit Brillen daher. Die stritten sich über irgend etwas und fochten eifrig mit den Händen. Sodasß sie das wandernde Bett nicht eher gewahr wurden, bis sie einen kleinen Rippenstoß von ihm bekamen.

„Was erlauben Sie sich da, Herr Kollege!“ sagte der eine Professor.

„Bitte sehr, ich habe nicht gestoßen,“ sagte der andere, „das war das Bett hier hinter Ihnen. Drehen Sie sich nur einmal um, verehrter Herr Kollege!“

„Ach was, ich drehe mich nicht um!“

„Warum denn nicht? Das Bett wird Sie sonst überrennen, Herr Kollege!“

„Ach was, mit Ihrem Bett! Erstens, lassen Sie sich sagen, gibt es keine Betten auf der Straße. Zweitens können Betten doch nicht laufen. Drittens...“

Drittens schob anjeho unser wanderndes Bett den Professor so unsanft auf die Seite, daß er beinahe hingefallen wäre. Seine Brille rutschte von der Nase und lag am Boden, sodasß er nichts mehr sehen konnte. Bevor er sie aber wieder aufgesetzt hatte, war das Bett mit seinen Freunden lange schon davon.

„Und ich sage Ihnen, Herr Kollege, es war ein wirkliches Bett!“ rief der eine Herr Professor.

„Und ich sage Ihnen, daß das gar nicht möglich ist!“ rief der andere.

„Mit einem kleinen Kind darin und einem weißen Hunde vorne!“

„Das ist Phantasie von Ihnen, lieber Herr Kollege!“

„Und ein Mäuschen saß am Bettrand!“

„Genug davon. Ich habe nichts gesehen. Und wenn ich nichts gesehen habe, hat's auch nichts gegeben, Herr Kollege...“

Indessen wanderten die Genossen an den Ruinen des Kastells von San Michele vorbei, und Pimperinella pipste:

„Poß Kugelblitz und Schwarten,

Ist aus der Zeit der Langobarden.“

Dann ging die Straße immer hart am See entlang. So nahe, daß Giovanni jedes Wellchen sehen konnte, das der Wind darüber krauste.

„Seht nur,“ rief das Mäuschen, „ganz still ist dieser wunderblaue See. Nur da und dort sind aufgerauchte Flecke, fast wie Pfoten.“

„Das ist der Wind!“ sagte das Bett.

„Nein, das weiß ich besser,“ sagte Massimo, „das

ist eine große unsichtbare Rahe, die über'n See läuft!" Da wurde es der Pimperinella ein wenig unbehaglich zumute, und sie wollte sich bei Giovanni unters Bett verkriechen.

"Nein," sagte das Bett, „da wird nichts daraus; nun bist du so gelehrt und fürchtest dich vor einer Windläge, die man nicht mal sehen kann!“

Darauf schämte sich Pimperinella ein wenig und sah wieder ganz mutig am Bettrand und äugelte fröhlich in den herrlichen Frühlingstag hinein.

Es war aber auch zu schön. Glatt wie ein Tisch war der Weg. Links blickte der wunderklare See. Rechts schwellten Berge an und ab. Dörfer grüßten herab. Kirchlein zeigten mit spitzen Zeigefingern in die Höhe. Weiche blütenschwere Lüfte strichen vom Himmel her. Und alles das umgäherte die Sonne — kein Wunder, daß Giovanni freier atmete, kein Wunder, daß Giovanni's Augen hell und immer heller wurden, kein Wunder, daß sich eine feine Röte nach der andern in die Kinderwangen stahl.

"Hier möchte ich wohl immer bleiben," sagte Klein-Giovanni leise zu seinem Bett. Aber Pimperinella hatte es doch gehört und pipste:

„Zickzackzorf, da droben ist ein Dorf,
Zickzackzeer, das Dorf ist leer,
Drin findst du keine Menschen mehr.“

Da wunderte sich Giovanni sehr und fragte, ob die Menschen in dem Dorfe vielleicht alle gestorben wären. Nein, sagte die Maus, ausgewandert seien sie alle, weil sie mehr verdienten anderswo. Giovanni aber schüttelte den Kopf. Er konnte nicht verstehen, wie man eine solche Heimat je verlassen könnte.

Inzwischen wurde die Luft immer milder, der See immer lieblicher, die Berge immer leuchtender. Und die Sonne strahlte, daß es eine Freude war. Immer wieder mahnte das Bett: „Atmen, atmen, Klein-Giovanni, tiefer atmen, das ist deine Arbeit heute. Dann werden wir den Tag zu einem frohen Ende bringen.“

Nachdenklich hörte es die Sonne, und immer nachdenklicher wurde sie. Sodaß schon graue Wolken winkten aus der Ferne: „Dürfen wir jetzt kommen?“

"Nein, nein," sagte die Sonne, „ich kann euch nicht brauchen, ich will schon wieder heiter werden.“ Und sie glänzte wieder wie zuvor.

Zwei Inseln tauchten aus den Wassern auf, die Inseln von Brissago. Pimperinella erzählte gleich, auf diesen Inseln hätten schon die Römer frohe Feste abgehalten, und Lustbarkeiten wären ohne Zahl gewesen. Von ferne sah man schon Brissago.

„Lauf mal voran, Massimo," sagte das Bett, „und schau, was das für eine schwarze Schlange ist, die auf der Straße herkommt!“

Massimo lief voran und kam zurück: „Das ist eine Prozession," sagte er.

Und als jetzt die Prozession an dem wandernden Bette vorüberkam, da waren gleich zwei Wunder. Das eine trug der Priester unterm Baldachin in seinen Händen. Und das andere war das Wanderbett. Giovanni aber faltete die Händchen und stimmte in das Kirchenlied der Prozession mit ein. Und so zogen die zwei Wunder singend aneinander vorüber.

In Brissago standen hohe dunkle Bäume vor einer

kleinen Kirche. Die Sonne wollte hier nicht stehen bleiben. Aber Giovanni hatte schon gefragt: „Was seid ihr denn für Bäume?“

Da erzählten die dunkeln Bäume leise flüsternd, vor vielen hundert Jahren seien sie im heiligen Land gestanden und fromme Pilger hätten sie hierher verpflanzt.

Ehrfürchtig sah Giovanni an ihrem Alter in die Höhe, und weiter ging die Reise südwärts. Wieder ging die Straße dicht am Ufer, so dicht, daß man ein Dampfschiff ganz nahe sah, das auch nach Süden fuhr.

Auch auf dem Dampfschiff hatte man das wandernde Bett bemerkt. Alle Leute drängten nach der einen Seite, schauten durch Gläser durch und winkten mit den Händen, schwenkten Tücher und riefen dem wandernden Bette zu. Und als jetzt Giovanni zurückwinkte, sprach der Kapitän etwas in eine Messingröhre. Gleich fuhr das Schiff viel langsamer. Und jetzt hielt es mit dem Wanderbett auf der Straße gleichen Schritt. Eine lange Weile fuhren sie einträchtig nebeneinander her. Die Matrosen hatten Flaggen aufgehißt. Eine Musik spielte frohe Weisen auf dem Schiffe. Ein wahrer Festtag war es. Und sogar der Maschinist streckte seinen schwarzen Kopf aus einer Luke heraus und winkte dem Giovanni in seinem Wanderbett zu ...

Auf einmal kam die Grenze, die Stelle, wo der Völkerschnitt quer über See und Berg ging.

„Halt!" riefen die Zollbeamten und wollten das wandernde Bett aufhalten. Aber dieses stand von selber still. Und nun fingen die Zollbeamten eine große Beratung an darüber, ob und wie das wandernde Bett zu verzollen wäre.

Aber da kam die Frau des ersten Zollbeamten die Treppe herunter und sagte: „Dummes Zeug! Könnt ihr nicht sehen, daß es Giovanni eilig hat?“ Und dann küßte sie Giovanni. „So," sagte sie, „er hat jetzt seinen Zoll bezahlt — und gute, gute Reise!“

Ah, wie standen da die Zollbeamten so verdukt. Und der erste Zollbeamte sagte zu der Wandertameradschaft, so ginge das aber nicht, und er müsse doch noch einmal in dem großen Zollregister nachschlagen. Es sei ein verwickelter Fall und er müsse die Zollrubrik erst noch bestimmen. Dann gingen sie alle in das Zollbureau und kamen nicht mehr heraus.

Die Frau aber lächelte und sagte zu Giovanni: „Wandert nur weiter; solange ich hier außen stehe, geht die Bureautüre nicht mehr auf, adieu, adieu!“

Und vergnügt trappten sie alle weiter. Immer schöner wurde es. Zwar sagten sie an jeder Straßenbiegung: „Schöner kann es nicht mehr werden!“ Aber dann war es an der nächsten Straßenbiegung doch noch schöner. Und eine Straße war das! Nein, das war sicher die aller schönste und gepflegteste Landstraße der ganzen Welt. Nicht der winzigste Höcker war zu sehen, nicht das kleinste Loch, glatt wie der See. Ein wunderbar geschlängelttes Band am Feierkleid des Sees — nein, jetzt weiß ich es doch besser: ein weißer Lasso, von Gottes Hand geworfen, um darin die Schönheit dieses Sees einzufangen.

Kam eine Bauersfrau vom Berg herab und hatte einen hohen großen Tragkorb auf dem Rücken. Und aus dem Korbe schrie etwas. Um auszuruhen, hatte die Frau den Tragkorb von den Schultern abgenommen



Max Bucherer, Basel-München.

Gilten im Löfshental.
Original-Holzchnitt (1913.)

und am Rand der Straße aufgestellt. Da kam das Wanderbett vorbei. Und Klein-Giovanni drin konnte sehen, wie mit ihm auf gleicher Höhe in dem Korb querüber ein kleines Kind gebettet war und vor Freude schrie und mit den Händen patzte. Was tat Giovanni da? Ei, er patzte auch: vier Hände schlagen in der blauen Luft zusammen, zwei, die gesund sind, und zwei andere, die es werden wollen.

Stand ein dunkles Tor am Wege. Der alte Bogen spannte seine ältern Steine quer hinüber. Kein Mensch ist jene weiße Via Nazionale je gegangen, der nicht durch dieses Tor hindurch mußte. Ein seltsam Tor. Keine Inschrift darauf. Kein Weiser sagt dir, was dahinter kommen möchte. Duster ragt der Berg hier auf. Schwarz wird das Blau des Sees. Eben hat das Tor sein dunkles Auge gegen Norden aufgeschlagen, sieht Hund und Bett und Maus und Klein-Giovanni und blickt so stumm. Das Bett verlangsamt seinen Wanderschritt. Massimo läuft vor zum Tor und springt zurück und schaut fragend auf das Wanderbett. Pimperinellas Neuglein glitzern furchtsam in der gleichen Richtung. Ein leiser Schauer bläst Giovanni an. Er fröstelt, zieht die treue Decke höher. Das Bett will stehen bleiben: „Soll ich? Soll ich nicht?“

Da aber wird die Mutter Sonne zornig. „Ihr seid mir schöne Helden!“ ruft sie. „Ihr meint wohl, Wege ins versprochene Land, die gingen nur durch Blumen? Ihr wißt nicht, daß vor allen großen guten Dingen dunkle Tore stehen? Umkehren wollt ihr jetzt? Gut, kehrt um — ich wend' euch auch den Rücken, und wir sind geschiedene Leute!“

Das waren scharfe Worte. Umso schärfer, als sie von der Mutter Munde flossen. Scham kam über die vier Wanderkameraden.

Giovanni war der erste, der zu seinem Bette sagte: „Weiter, liebes Bett, ich bitte dich, geh weiter!“

Dann schämte sich der Massimo. Um es wieder gutzumachen, rannte er voran und durch das Tor hindurch mit einem frohen Gleichmut, wie durch Laubgewinde.

Pimperinella aber hatte wieder ihre Grashalmbrille aufgesetzt, tat, als stiege sie auf den Katheder, äugte auf das Tor und sagte: „Dieses dunkle Tor, dessen ungewisse Herkunft nach der Meinung bedeutender Gelehrter bis in die sagenhafte Keltenzeit zurückreicht...“

„Herr im Himmel,“ rief nun das Wanderbett, „Pimperinella fängt schon wieder zu dozieren an!“ Und so schnell rannte das Wanderbett durch das Tor, daß vom Hopsassa die grüne Grashalmbrille von des Mäuschens Nase rutschte.

Rühler ward es hinterm Tor. Steiler stürzte das Gebirge ab. Auf Augenblicke duckte sich die Sonne hinter Höhenzügen. Das Cannobiner Tal tat seine Arme auf. Fernher rauschte drohender Gesang der Felschlucht von Sanct Anna. Schnee blinkte streng auf den Felsentämmen auf. Ein wenig ängstlich ward den Wanderkameraden doch zumute. Eiliger griffen des Wanderbettes hohe Füße aus. Schneller rannte Massimo daher. Fast verzagt saß Pimperinella auf der äußersten Kante. Nur Giovanni, um sich Mut zu machen, stimmte plötzlich ein helles Kinderliedchen an:

„Wenn ich ein Vöglein wär,
Flög ich wohl übers Meer,
Weit, weit hinaus...“

Flugs bellte der Massimo im Takte ein wenig mit, das Mäuschen pipste drein, es brummelte das Bett dazu. Und so ward es eine sonderbare Melodie, mit der die Kameraden durch das Cannobiner Tal gezogen kamen. Und war's im Anfang laut und zuversichtlich, so ward das Singen doch an manchen Stellen schwach und schwächer. Und dann hörte man am leichten Zittern, wie die Angst den Fiedelbogen dazu strich.

Ueber eine Brücke gings. Und an einer Ecke war es, da bog ein Weglein ab. Das Wanderbett sah das Weglein wohl, tat aber, als sähe es nichts. Da rauschte es in den Lüften. Eine unsichtbare Hand griff auf das Wanderbett herunter und fing seinen Lauf zu lenken an. Nach rechts hinüber bog die Hand das Bett. O, wie sträubte sich das Bett dagegen! Man sah ganz deutlich, wie es kämpfte. Wie es seine Füße in die andere Richtung stemmte. Wie sich sein Gesicht verzerrte. Wie es ächzte, wie es stöhnte. Wie der Massimo so läglich heulte. Wie das Mäuschen ängstlich pipste.



Max Bucherer, Basel-München

Vogel. Holzschmitt.

Wie es von der Kante abwärtspringen wollte und dann doch nicht sprang.

Es half alles nichts. Die unsichtbare Hand zwang die Kameraden mit eherner Gewalt nach rechts. Und schon ging das Wanderbett den schmalen Weg. Weit hatte Klein-Giovanni seine Decke über die Schultern gezogen und blickte mit großen Augen nach der Sonne. Die aber hatte ihr Gesicht hinter ein weißes Wolkentuch verhüllt, sie wollte gar nichts sehen. Streifen gingen von der Wolke nieder. Die Sonne weinte. Warum weinte die Sonne?

Einer hohen langen Mauer ging's entlang. Ernste Riesenwächter schossen auf dahinter, die Zypressengruppen des Friedhofs von Cannobio.

Der Friedhof von Cannobio liegt so still und zwingend da. Von Bergen ist er wie mit einem dichten Kranz umgeben. Immer enger scheinen sie zu rücken. Zu einem Felsenzirkus schließen sie die Flanken auf. Des Sees blaues Auge ist ausgelöscht. Keine Hoffnung mehr und kein Entrinnen ...

Verdüstert gingen die vier Wanderkameraden weiter. In Gottes Namen denn, wenn es sein mußte, so wollten sie doch im Tod nicht voneinander lassen. So wollten sie Giovanni nicht von seiner Seite weichen auf dem letzten Gange. Sie wollten mit Giovanni sterben, das Wanderbett, der Massimo, die Maus. Und die Sonne? Man konnte sie nicht sehen. War sie schon gestorben? Aber Abschied hätte sie doch nehmen können. Ich denke, auf dem letzten Wege müßte eine Mutter nicht vom Bettlein ihres Kindes weichen. Auf dem letzten Wege? Ja, dort vorne gähnte schon ein letztes Tor ...

In diesem Augenblicke brach ein ganzer Sonnenstrahlenbalken hinter einer Wolke vor. Giovanni streckte seine Arme: „Mutter! Mutter!“

Die Sonne aber sah ihn gar nicht an. Sie blickte auf das runde Geld, das in einem Grübchen auf Giovannis Decke lag. Sie umspielte es verführerisch mit Sonnenkringeln. Sie warf den Strahl vom Geld zurück auf einen dunkeln Wandersmann, der an der Mauer hinsichtlich — Der war mit einem Satz herangesprungen, hatte nach dem Geld gegriffen und Giovanni ins Gesicht gerufen: „Du brauchst es doch nicht mehr! Gib's mir, ich bin so arm, ich hab es nötig!“

O, wie hatte sich da das Bett fast aufgebaut, der Massimo wie toll gebärdet, das Mäuschen aufgeschrien! O, wie war Giovanni plötzlich bleich geworden, wie hämmerte es in seinem kleinen Herzen! Generalmarsch schlug das Blut in seinem armen Körper, schoß in die letzten Winkel, wo die Krankheit hauste, und — spülte ihren letzten Rest hinweg ...

Und wie jetzt die Sonne mit verbissener Mutter Sorge durch den Spalt der Wolken guckte, was sah sie da? Drei Dinge sah sie.

Das erste war, daß sie Giovanni still und friedlich zurückgesunken auf den Kissen liegen sah. „Oh,“ seufzte da die Sonnenmutter.

Das zweite, daß ein stärkeres Rot in seine Wangen stieg und blieb. „Die Krise,“ flüsterte die Sonne.

Das dritte, daß das Wanderbett hart vor der Kirchhofs-türe von der unsichtbaren Hand entlassen wurde, wieder seinen eigenen Willen hatte und mit einer

jähren Wendung in einen andern Weg einbog, der rückwärts führte auf die alte Straße.

„Gerettet!“ jubelte die Sonne. Und der Massimo wollte ein Freudengebell anstimmen. Und nicht fassen konnte sich die Maus vor Freude. Und das Wanderbett wollte einen richtigen Luftsprung machen.

Aber „Bsch, bsch,“ machte die Sonne, „Giovanni schläft! Ihr dürft ihn jetzt nicht wecken! Ganz ruhig müßt ihr sein! Habt ihr mich verstanden?“

Und sie verstanden es und folgten. Aber es war sehr schwer, mit soviel Freude in dem Herzen stille sein zu müssen.

Bald hatte das Bett wieder seinen gewohnten Wanderschritt. Jetzt ging der Zug schon wieder auf der alten Straße. Jetzt hatte die Sonne das letzte Wölkchen fortgeschleudert. Jetzt ward es wieder wärmer, immer wärmer ringsherum. Langsam nahm der See sein Blau wieder an. Ruhig lag Giovanni in den Kissen und atmete tief und langsam. Er träumte. Und im Traume huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Die Sonne hat's gesehen und es aufgeföhrt.

Kam des Wegs ein alter Schmuggler. Er dachte gerade an Zucker und Kaffee und dergleichen Dinge, die drüben billig waren und herüber teuer. Und an seine ausgleichende Tätigkeit dabei dachte er, die hoch über die Berge ging, seitdem die Scheinwerfer auf dem See so schrecklich blendeten. Auf einmal aber sah er das schlafende Kind in seinem Bett vorüberziehen. Da ist er stehen geblieben und hat ihm lange nachgeschaut. An seine eigene Kindheit hat er denken müssen, da er noch nicht schmuggeln mußte. Ein wenig feucht ist's ihm geworden um die alten Schmuggleraugen. Und an diesem Tage hat er nicht ein einziges Pfund Zucker aus- und eingeföhrt.

Stand ein Haus am Wege und eine Tafel. Garibaldi hätte hier nach einer Schlacht am andern Ufer seine verwundeten Krieger in dem Haus verpflegt, stand drauf. Respektvoll machte Giovannis Bett an dieser Stelle einen sachten Knicks. Denn es war ein italienisches Bett.

Blickte der Monte Generoso vom Luganersee zwischen einer Hügelücke neugierig über'n See und verfolgte eine Weile das Wanderbett neugierig mit den Blicken. Leise hat er seinen altersgrauen Kopf geschüttelt. Was hatte dieser Alte nicht schon alles auf der Welt gesehen. Nichts konnte mehr geschehen in seinem weiten Umkreis, wozu er nicht gelächelt hätte: „Ja, ja, ich weiß schon, das war vor siebentausend Jahren grad so ähnlich!“ Aber diesmal hat er doch die Felsenbrauen hochgerunzelt: „Ein Wanderbett? Ein Wanderbett mit einem schlafenden Kind darin? Wann war es doch, daß er was Ähnliches schon gesehen hatte...“ Weit liefen seine Gedanken zurück. Bis dahin, wo dies alles ein Meer war, und darüber hinaus. Aber so sehr er auch suchte, auf und nieder, er traf nirgends auf ein wanderndes Bett. Das da drüben war das erste. Und er verfolgte es mit seinen grauen Augen, solange er es erblicken konnte.

Stand ein rotbrauner Maulesel am Wege, hochaufgepackt mit vielen, vielen Dingen. So quer stand er auf dem Weg, daß das Bett ein wenig halten mußte. Da streckte der Maulesel sein weiches Mäulchen über



Die Schweiz.
1959

Max Bucherer, Edelalpmündchen.

Edelalpmündchen. Holzschnitt.



Max Bucherer, Basel-München. Bildnis des Malikers R. Holzschnitt (1913).

das Bett und schnupperte verwundert. Sein warmer Atem strich über das Gesichtlein von Giovanni, und aus den Augen funkelte ein rätselhafter Kohlenglanz.

Kam eine Kompanie Soldaten her. An der Spitze ritt der Offizier. Der blickte von seinem Pferderücken auf das Wanderbett nieder und seine schlafende kleine Last. Wie zum Gruße senkte er den Degen und rief halblaut rückwärts: „Au—gen rechts!“ Da blickten alle die Soldaten auf den schlafenden Giovanni und auf das Wanderbettchen und marschierten mit gedämpftem Schritt vorüber.

Kamen Fuhrleute vorüber, die mit der Peitsche knallen wollten. Aber als sie des ziehenden, schlafenden Wunders gewahr wurden, erstarb das Peitschenknaullen, und in ihren großen Fuhrmannsstiefeln gingen sie auf den Zehenspitzen.

Schwammen Silberfischchen den Seerand entlang. Sie hatten irgendwie gehört von diesem Wunder auf der Straße. Und sie wollten es auch sehen. Da schnalzten die Fischlein, eines nach dem andern, aus dem See in den blauen Frühling hinauf, sahen ein paar Sekunden lang das liebe Wunder auf der Straße und klatschten zufrieden wieder in ihr Element zurück.

Auf der Straße aber klingelte plötzlich die Glocke eines Radfahrers. „Platz da,“ rief er, „ich muß geschwind nach Cannero!“

„Nicht so laut!“ wehrte Massimo. „Was willst du denn in Cannero? Wir wollen auch dorthin!“

„Ich muß der Prozession dort sagen, daß das Jesuskind verunglückt ist!“ Und da war er schon vorüber.

„Was, das Jesuskind verunglückt?“ hab ich mich gefragt. Und die Nachricht war so absonderlich, und meine Neugier war so groß, daß ich mich kurzerhand hinten auf das Fahrrad stellte.

Ihr meint, ich hätte bei Giovanni bleiben sollen? Aber der war ja in guter Gut und der Gefahr entronnen. Der hatte mich nicht nötig. Freilich habe ich auf diese Weise nicht mehr sehen können, wie der stille Zug bei Carmine vorüberkam. Nicht mehr hören können, wie Pimperinella erzählte, die Felsenkirche hoch da droben sei die älteste am See. Und früher wäre es ein Heidentempel gewesen, und die Heiden hätten zu der Sonne drin gebetet. Zu der Sonne? Wie mir's nachher Massimo erzählte, bin ich plötzlich selbst ein halber Heide worden und habe gesagt: „Ich glaube, es wäre gut, wenn wir alle wieder ein wenig heidnisch würden!“ Und der Massimo hat gelacht. Denn der Massimo ist ja kein Pfarrer.

Wohl aber war der Mann ein Pfarrer, der an der Spitze der Prozession gegangen kam, die der Radfahrer suchte. Geschwind sprang der ab und ich mit ihm natürlich. Dann berichtete er dem Pfarrer, daß das neue Jesuskind, das für den Altarschrein der Kirche von Cannero bestimmt war, unterwegs verunglückt sei. Ein Auto sei gegen das Gefährt gerannt, auf dem es lag, und da wäre es herabgefallen und zerbrochen. Und die Prozession möchte nur wieder umkehren, weil das Jesuskind nicht käme.

Da war der Pfarrer sehr bestürzt. Und mit ihm die ganze Prozession, die ausgezogen war von Cannero, um das neue Jesuskind in feierlichem Zug zu holen. Der Pfarrer beriet sich mit dem Bürgermeister und der Bürgermeisterin, die mit im Zuge waren. Und ein Aufscheln war in der ganzen Prozession: Was hatte dieses schlimme Zeichen zu bedeuten?

Und schon wollte der Pfarrer den Arm erheben, um das Zeichen zur Umkehr zu geben — da hörte man einen sonderbaren Holzschritt. Um die Biegung kam das Wanderbett, vom Hund begleitet und der Maus. Und in dem Bette schlief noch immer Klein-Giovanni.

Ei, wie süß und friedlich schlief er auf den Kissen! Und wie nun das Bett unbekümmert mit seiner kleinen Last durch alle Leute gehen wollte, da erhob sich ein Gemurmel, da erhob es sich wie Flüstern: „Das Jesuskind — das Jesuskind. . . Was wollt ihr denn, da ist es ja, das Jesuskind, unser Jesuskind!“

Voller Staunen blickten Pfarrer, Bürgermeister und die Bürgermeisterin auf das wandernde Bett und den lieben Schlummerknaben. Dann machte der Pfarrer das Zeichen des Kreuzes, und das Bett stand ehrerbietig still. Jetzt aber hob der alte Pfarrer seine Hände und sprach zur Prozession: „Ein Wunder ist geschehen. Unser Jesus aus Holz, den wir erwartet hatten, ist unterwegs zerbrochen. Was hat da Gott getan? Er hat uns einen lebendigen dafür geschickt in einem Wunderbette, welches gehen kann. Liebe Brüder, liebe Schwestern, wir nehmen dieses Zeichen auf in Demut. Wir geleiten diesen Knaben, den uns Gott geschickt hat, heim nach Cannero.“

So sprach der alte Pfarrer. Und denen, die es hörten, kamen fast die Tränen. Und es wendete sich die Prozession. Voraus ging das wandernde Bett mit dem schlafenden Giovanni. Still ging der Massimo daneben her. Fromm sah das Mäuschen auf dem Betttrand und rührte sich nicht. Leise rauschte der Gesang der Prozession ums Wanderbett. Die blauen Wellen

links der Straße hoben ihre weißen Köpfechen, um zu lauschen. Glockenblumen läuteten am Wegrand. Die Kamelien mit den immergrünen Blättern blühten weiß und rot. Weit öffneten die Magnolien ihre großen Kelche. Gelb troffen Blütentrauben von Mimosen. Es duftete der Eufalyptusbaum.

Und jetzt, wo die Prozession um die Puncetta bog, hinter welcher der blaue See die feinste Perle hat — in einer so geschützten Lage und in einer immergrünen Landschaftsfassung wie kein zweiter Ort am See — da schlug das alte verwitterte Kastell im See sein graues Auge auf: „Ja, wer kommt denn da?“

Und noch ein zweites Wesen schlug die Augen auf, und das war Klein-Giovanni. Verwundert sah er ringsumher und hörte den Gefang. Der alte Pfarrer gab ein Zeichen. Da hielt die Prozession. Ein zweites Zeichen. Die Gesänge schwiegen. Giovanni aber rich-

tete sich in seinen weißen Kissen auf und fragte: „Bin ich jetzt im Himmel?“

Der alte Pfarrer lächelte. Er wußte gar nicht, was er sagen sollte. Sein beredter Mund verstummte. Da trat die Frau des Bürgermeisters aus der Prozession ans Bett und sagte: „Nein, mein Kind, im Himmel bist du nicht. Sieh um dich! Siehst du dort die Goldorangen? Siehst du jenes gelbe Feuer der Zitronen? Du bist in Cannero, mein Kind. Und wir bitten dich, du möchtest bei uns bleiben.“

Fragend sah der Pfarrer auf die Frau: „Ihr wollt...“ „Er soll es bei mir ebensogut haben wie der Jesus im Altarschrein,“ sagte sie. Und der Bürgermeister nickte. Und der Massimo nickte. Und Pimperinella nickte. Und das alte Wanderbett nickte ganz deutlich mit dem Kopfe. Und die Sonne nickte auch am Firmament und freute sich über die Mäßen.

Holzsnitte Max Bucherers.

(Mit einer Kunstbeilage und neun Reproduktionen im Text).

Von dem aus Basel gebürtigen Künstler Max Bucherer ist auch schon in dieser Zeitschrift die Rede gewesen (15. Juli 1908). Der Maler und der Graphiker erhielt seine Vertretung in den Illustrationen zur kurzen Textwegleitung. Nun tritt der Einunddreißiger ein zweites Mal vor uns. Diesmal einzig und allein als Holzschneidkünstler. Bucherer hat den Holzschnitt immer mit einer besondern Inbrunst gepflegt; er unterrichtet in München auch in dieser Technik, und eben tritt — im Verlag von E. Reinhardt in München — ein Werk über den Holzschnitt hervor, das aus der Zusammenarbeit Bucherers mit einem Schüler entstanden ist und unter dem Titel „Der Original-Holzschnitt“ eine Einführung in diese Kunstübung wie in die Leistungen des Holzschnittes, vor allem des modernen, darbietet; Historisches, Technisches, Ästhetisches, gutes Altes und gutes Neues ziehen da an uns vorüber. Der reich mit Proben versehene, auch das Handwerkzeug des Holzschneiders veranschaulichende Band bedeutet für alle, die zu der so prächtig charaktervollen, gesunden, kräftig-schlichten und doch des Raffinements durchaus nicht unfähigen Holzschneidekunst ein inneres Verhältnis haben, eine wertvolle Gabe.

Nun also: neue Zeugnisse seines künstlerischen Wollens und Vollbringens legt Max Bucherer vor uns hin — Landschaftliches, Porträte, ein Blumenstück und ein Vogelbildnis, dann vier Initialen. Ueberblickt man sie, so fällt eines wohl sofort in die Augen: wie malerisch diese Sachen wirken. Man sieht, zu welcher sichern, freien Vereinfachung der Künstler fortgeschritten ist. Die beiden Köpfe belegen dieses erfreuliche Vorwärts vielleicht besonders klar. Bei aller Betonung der knöchigen Struktur des Musikerkopfes mit der bedeutenden Stirn und dem faltigen Nasengebirge ist durch die Kontrastierung von belichteten und im Halbschatten und Schatten bis zum tiefsten Schwarz liegenden Partien eine bei allem Festhalten des Zeichnerischen reiche malerische Haltung in das Bildnis gekommen. Beim zweiten Porträt sind aus dem Schwarz Gesicht, Krage, Krawatte in einer Weise herausgehält, daß man dieser glänzenden Virtuosität, bei der

kein Schnitt überflüssig ist, mit wahrer Bewunderung nachgeht. Zwischentöne gibts hier nicht wie beim Kopf des Musikers, an Rundung der Formen war es dem Künstler nicht gelegen, sondern an der malerischen Impression dieses von Intellektuellem nicht beschwerten, grotesken Kopfes. Ganz faszinierend ist die rein herauspräparierte Schwarzweißwirkung.

Bei den Holzschnitten des Vogels und der krausen Chrysantheme mag man sich Rechenschaft geben, wie der Holzschneider dem Stofflichen, dort dem Gefieder des Vogels, hier der leichten, kapriziös sich dehnenenden, kokett sich kräuselnden, sprühend geistreichen Welt dieser Kunstpflanze gerecht wird; und die Dunkel-



Max Bucherer, Basel-München.

Monsieur W. Holzschnitt.